

№ 7.

Mittwoch, den 12.

November 1903.

VII.
Jahrgang

Stremens

Erscheint jeden Mittwoch. 



Jährlich 52 Nummern. * * *
Preis 3 Rbl. * * * * *
Fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop. * * *

In der Buch- u. Devotionalienhandlung. H. Schellhorn u. Co.

— Saratow, —
sind neu erschienen:

- Entwürfe und Betrachtungen von Julius Müllendorf, s. J.:
„Gott mein Alles“ 1 R. 20 K.
- „Das hl. Meßopfer“ 1 „ —
- „Sechs kürzere Reden Jesu“ 1 „ —
- Taschentalender für den katholischen Klerus, 26. Jahrg.
(1904), unentbehrlich für jeden Theologen als bester
täglicher Begleiter, redigiert von Dr. C. A. Geiger,
I. Licealprofessor, Preis gdd. — 65 „
- Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr.
Konrad Duden. Preis gdd. — 95 „

Große Auswahl von Rosenkränzen.

Die Übersendung kostet bei Sendungen nicht schwerer als 2 Pfund 26 Kop.,
bis 7 Pf. 46 Kop., weiter für jedes Pfund, je nach Entfernung von
Saratow, von 5 bis 20 Kop.

Wiederverkäufern gewähren wir großen Rabatt.

Oktober 1903—1904.

H. Schellhorn u. Verlag
Saratow.

A l l e r l e i.

V Ohren zu verkaufen! Einen nicht genannten amerikanischen Millonär sollte ein Ohr angelegt werden. Doktor Meiden ließ deshalb in den Zeitungen bekannt machen, er werde 9000 Rubel für ein Ohr zahlen, wenn sich jemand ein solches abnehmen lasse. Dieses Angebot hat überraschende Folgen gehabt. Über vierhundert Menschen waren bereit, dem Abnehmen des Ohres sich unterwerfen zu wollen. Eine junge Engländerin hat unter Tränen, man möge sie dazu wählen. Manche forderten allerdings einen höheren Preis, andere erzählten von erbarmenswürdiger Armut und erbaten sich, für 50 R. und weniger sich der Amputation zu unterziehen. Auch Hunderte von Briefen gingen ein. Selbst in England meldete sich eine große Zahl von Leuten, die gern hinübergehen und sich für den Preis operieren lassen wollten. Eine Dame schrieb, um ihr rechtes Ohr anzubieten, das, wie sie bemerkte, „gerade über 2 1/2 Zoll lang ist und ein dickes, fleischiges Ohrfläppchen hat, das nie durchbohrt worden ist“. Eine andere Dame fragte an, ob ihr Ohr „wählbar“ wäre, da sie doch eine Frau sei; eine andere bot ihr Ohr oder auch eines ihrer Söhne an, da denen die 9000 R. im Lebensstempel nützlich sein würden. Ein kleiner Geschäftsmann in England bot sein Ohr unter der Bedingung an, daß die Operation in England stattfindet. Ein Briefschreiber aus London wollte sein rechtes Ohr auch für 8000 R. opfern, „um den Verkauf schnell abzumachen“ — wie in der Geschäftssprache ein Verabdrücken des Preises umgeschrieben wird. Wenn nächsten ein amerikanischer Millionär an Lungenschwindsucht oder an Gehirnentzündung erkrankt wird, dann wäre dem Arzt nur zu raten, schnelligst in den Zeitungen zu publizieren, ob sich nicht Leute finden, die für Geld ihre Lunge hergeben oder sich gar den Kopf abschneiden lassen. Naturfreunde. Dame: „Seht, wie lieblich diese Vögelchen sind! Ihr guten Vandleute wißt gar nicht, wie viel Schönes Ihr da in der Natur habt. Kümmerst dich denn bei Euch gar niemand um diese schönen Vögelchen?“ — Bquer: „L i j — d' Schaj fressen!“

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Unkündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets a u s d r ü c k l i c h auf dieselbe zu berufen.

Beilage zu Nr. 7 des „Klomens“. Annonce der Firma „Prowodnik“ in Riga.

**Die Gesellschaft
H. Krabashi und Ko.**

Saratow Deutsche Str., unter dem Hotel „Rossija“, empfiehlt die besten russischen und ausländischen Weine. Wein für den kirchlichen Bedarf. Havana-Bigarren. Provenceröl.

Papier-Säde

auf Wunsch mit den Namen der Besteller versehen. Eigenes Fabrikat.

H. Japin

Handlung mit Kontor- u. Schreibutensilien, Saratow, Moskauer Str., Haus Bonomarewa.



Man verlange überall nur „Dobrin“ von Michael Lebedew mit von der Regierung bestätigter Marke. 2 Ft. versende ich für 1 R. 20 K. St. Petersburg, Gorodchowaja, 52. Dieses Mittel entfernt gänzlich in einigen Tagen Hühneraugen und Warzen mit der Wurzel.

Neu eröffnet, vom 30. September 1903, ist das mittel-asiatische Magazin der Gebrüder **Ibragimtschanow aus Taschkent.**

Deutsche Str., im Hause Blum, neben dem Magazin Firganz, gegenüber dem Uhrenmagazin von Zakowlein. In großer Auswahl sind speziell vorrätig die verschiedensten Seide-Waren, Kopf- und Taschentücher, Shawls und Schärpen nach neuester Mode. Größte Auswahl von bucharischen und persischen Teppichen in allen Größen. Für- und Fenster-Draperien und chinesische Herren- und Damen-Tische-sutschu, Fanka und Kutschu in allen möglichen Sorten.

Erste Dampf-Farbenfabrik
des Handelshauses

A. S. Popow u. J. S. Puschkarni
in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Droguerienwaren bester Qualität und zu mäßigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine

goldene Medaille.

Handel in Saratow: Bepkuiä Gazarä, Nerpo-Plawobskiiä kopnyč. Telephon des Magazins Nr. 242, der Fabrik Nr. 623.



Das Moskauer Kleider-Magazin
von **L. D. Stjutschinski**

empfehlte in großer Auswahl Herren-, Damen- und Kinderjachen, Jacke- und Mod-Anzüge, Jacketts, Sack-Paletots, Rotonden und Pelzjachen. Für Bestellungen ist eine gr. Auswahl neuester Stoffe stets vorrätig.

— Feste Preise! —

Gawril Gwlampiewitsch Japuschkin

eröffnete in Saratow, Obermarkt, Stadtbade Nr. 14, gegenüber Schumiin einen Engros- und Detailhandel mit persischen und anderen Bakalejwaren sowie auch Tabak.

Zur Saison

sind in großer Auswahl eingetroffen Manufakturwaren:

Drap, Tuch, Erirot für Herren- und Damenkostüme, Pelzjachen, Kragen, Gorchetten und allemöglichen Felle. Seidene und wollene Saisonstoffe, Bigogne russischer und ausländischer Fabriken, Plüsch-, Fries- und Bobrik-Decken und die verschiedensten Manufakturwaren.

Reelle Preise.

Handelshaus H. Bender u Söhne
in Saratow.

Magazine:

Gäße der Nikolai- und Jariznyer Straßen, unter dem Tataren-Gasthause. Telephon Nr. 113.

Neu-Gostinny Dvor, gegenüber dem Museum. Telephon Nr. 222.

Adresse des Redacteurs:
P. Saratow, Большая
Кострижная № 28.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнь и К^о.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Die Welt gleicht einem Sichtsbrüchigen. — Das hl. Kreuzzeichen — ein Hilfsmittel bei Gefahren des Leibes und der Seele. — † Bischof Dr. Heinrich Brüch. — Zerstreute Leute — Gewürze und Speisefrüchte. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Die Braut am Kreuze (Fortsetzung).

Amtliche Nachrichten.

4. Nov. Versetzt: P. Michael Berlis als Pfarrverweser nach Temir-Chan-Schura und Militärkaplan P. Michael Antonow erhält seine Ernennung später. P. Joseph Petschuro als Pfarrverweser nach Manglis und Militärkaplan P. Johannes Ufelis bleibt amtlos. Die Seelsorge der Pfarrei Stawropol ist zeitweilig P. Alois Schönsfeld übertragen. P. Peter Haas als Pfarrverweser nach Sekatermodar. P. Johannes Köberlein als zeitweiliger Pfarrverweser nach Marienburg.

Die Welt gleicht einem Sichtsbrüchigen.

Bei einer Gelegenheit¹⁾ sagte Unser hl. Vater Pius X.: „Das Evangelium des heutigen Tages führt uns das Wunder von dem Sichtsbrüchigen vor Augen, der in Kapharnaum im Hause des Petrus geheilt wurde. In ihm erblicken wir das Bild der heutigen Gesellschaft, die sich von Gott abgewandt hat. Sowie der Sichtsbrüchige jemand fand, der sich seiner annahm, so sollen sich auch Christen finden, die mit Worten und Werken der Gesellschaft mit gutem Beispiel vorangehen und sie wieder zu Gott hinführen. Christus heilte den Sichtsbrüchigen im Hause des Petrus, des anerkannten Hauptes der Kirche. Ihr möget die Gesellschaft heilen, indem ihr sie mittelst der Priester dem Vatikan zuführt, wo Christus im Hause des Petrus die Gebrechen der Gemeinde heilen wird, denn hier herrscht Friede und Eintracht.“ Versuchen wir es, auf den Sinn dieser Worte etwas näher einzugehen.

Die Sicht entsteht aus der Erkrankung der Verdauungswerkzeuge und ist meistens die schlimmste Folge von Ubergenuß sinnlicher Lüste, von Fraß und Völlerei, von unmäßigem Gebrauch geistiger Getränke. Sie quält den Kranken mit heftigen, bohrenden oder stechenden Schmerzen, die öfters vom Fieber begleitet sind und manchmal mehrere Jahre währen. Dadurch erlahmen die Glieder, und man sagt, der Kranke sei gebrochen, d. h., er kann seine Glieder nicht frei bewegen wie ein Gesunder. So verhält es sich auch mit dem geistigen Zustand des Menschen. Bewahrt der Mensch den wahren Glauben, lebt er und handelt er nach den Sittenregeln, wie sie ihm dieser Glaube vorschreibt, dann ist er gesund, dann kann er sich geistig frei bewegen, das ist leben; denn Leben ist nur dort, wo Bewegung. Hat der Mensch aber den Glauben über Bord geworfen und folgerichtig dann auch das Sittengesetz aus dem Herzen verdrängt, dann ist er dem geistigen Tod anheimgefallen, seine übernatürliche Tätigkeit ist lahm gelegt. Wie die Glieder eines durch starke Sicht zu grunde gerichteten Körpers die natürlichen Leistungen nicht verrichten, so kümmert sich auch ein ungläubiger, sittlich verkommener

Mensch nicht mehr um Gott und seine Gebote. Er ist und trinkt, geht seinen zeitlichen Geschäften nach, ohne zu erwägen, daß ihm dabei ein höheres Ziel gesteckt ist. Er bespöttelt und befrachtet andere, die gottesfürchtig wandeln, und empfindet ein des Menschen unwürdiges Verlangen, alles, was an Gott erinnert, aus der Welt zu schaffen. Sein Geist wird immer mehr verblendet, der Wille immer mehr verhärtet und verstockt, bis endlich alle guten Neigungen abgestumpft sind, und die gänzliche geistige Lähmung eintritt. Wie die Unmäßigkeit im Essen und Trinken den Körper für die natürliche Sicht vorbereitet, so führt der Unglaube auch zur geistigen Sicht, zur Sittlosigkeit, aber diese auch zum Unglauben; denn beide wechseln mit Ursache und Wirkung. Der Ungläubige wird sittenlos, und Sittlosigkeit ungläubig. So steht es mit dem geistigen Sichtsbrüchigen.

In dem Sichtsbrüchigen erblicken wir das Bild der heutigen Gesellschaft, sagt der hl. Vater. Unter der Gesellschaft meint der Papst die ganze Welt. Denken wir uns alle Menschen an einem Orte versammelt und beladen mit allen ihren Gebrechen. Wie viele Gliedmaßen sind bereits von der Sicht eigriffen! Im stolzen 20. Jahrhundert beansprucht der Unglaube den Sitz auf dem Throne und verlangt von allen Unterwerfung. Eine große Anzahl von Menschenkindern beugt sich unter seinem Joch und streut ihm Weihrauch. Unsere Zeit hat das Trauerspiel in Frankreich gesehen. Die ungläubigen Freimaurer haben sich gegen die christlichen Schulen erhoben, weil diese ihrer Tätigkeit im Wege stehen. Sie möchten die Jugend vergiften, damit der wahre Glaube um so eher verschwinde. Zu diesem Zwecke haben sie auch dem Gottesläugner Renan ein Denkmal gesetzt. Die bedauerlichen Menschen fürchten, die Giftpflanze, welche Renan in den Herzen so vieler gepflanzt hat und durch seine hinterlassenen Werke noch fortwährend pflanzt, könnte vertrocknen, weshalb sie das Andenken an diesen Seelenmörder auffrischen und lebendig erhalten wollen. Desgleichen preisen sie ihren „Helden“ Zola. Dieser sittlich verkommene Mann fand in seiner schmutzigen Seele nicht Geifer genug, um alles Heilige zu befudeln, und dennoch, ja gerade deshalb steht er bei den an geistiger Sicht Leidenden in hohem Ansehen, und mit hohem Pomp haben sie den Jahrestag seines Todes gefeiert. So handeln die geistig Lahmen.

Man wollte seinen Augen nicht trauen, als man in den Zeitungen las, was in Serbien geschehen sei. Unzufriedene Offiziere dringen in den Palast und ermorden mit der größten Kaltblütigkeit den König, die Königin und jeden, der sich ihnen zur Wehr setzt. Und dieses himmel-schreiende Verbrechen, wie wird es bestraft? Bestraft? Kein

¹⁾ Siehe „Bl.“ Nr. 2 unter „Kom“.

Gebante daran. Im Gegenteil, die Mörder werden als Helden des Vaterlands gepriesen. Serbien freut sich darüber und findet keinen Abscheu für eine russische Tat, die den Königsthron in eine Blutlache gesenkt hat. Was die Unholden vollbracht, ist noch nicht rucklos genug, deshalb wird die Schandtats dadurch vergrößert, daß den Mördern durch eine reichliche Belohnung dafür gedankt wird²⁾. Wer könnte noch ein des Menschen unwürdigeres Verbrechen erfinden? Nur Leute, die an der geistigen Sicht leiden, sind dessen fähig.

Auf der Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte in Kassel (im Sept. d. J.) hat Professor Ladenburg, Chemiker in Breslau, mit offener Stirne ohne Widerspruch den Unglauben laut verkündigt. Mit wahrer Tollkühnheit warft er die geoffenbarten Wahrheiten über Haufen. Von der in München erscheinenden Fachzeitschrift, der „Medizinischen Wochenschrift“, hätte man nun erwarten sollen, sie werde dem verwegenen Professor das „Schuster, bleib bei deinem Zeißten“ zurufen und den kampftüchtigen Mann in das richtige Geleise eines Naturforschers und Arztes zurückweisen, allein weit davon entfernt, triumphiert sie über die „erfrischende Tat“ des Professors und giebt einen ganzen Wortschwall von Lob über den kecken Mann aus³⁾. So ist das von Ladenburg auf der Versammlung ausgespiene Gift nicht bloß auf den Boden der Zuhörer gefallen, sondern auch in die Herzen vieler Leser der „Wochenschrift“ gedrungen. Nur geistig Gelähmte sprechen und schreiben so, und nur Thresgleichen stimmen ihnen bei.

Ausgangs September d. J. versammelten sich in Petersburg mehrere Ärzte und Professoren zur Beratung. Es wurde die Frage aufgeworfen, wie der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten entgegen zu arbeiten sei. Die Berichte des Departements für Arzneiwunde weisen nämlich auf, daß im Verlaufe von 4 Jahren (1889—1893) ärztlich behandelt wurden: 4.383.935 Kranke an der Syphilis und 1.215.438 an anderen Geschlechtskrankheiten! Der Berichtserfasser, Professor Petersen, sprach dabei sein großes Bedauern aus, daß es viele Ärzte gebe, welche die Mütter überreden, ihre Söhne frühzeitig zur Surerei anzuhalten⁴⁾. Ist das nicht himmelschreiend? Wir war ein Fall bekannt, wo ein Arzt als Arzneimittel anriet, was im sechsten Gebot Gottes untersagt ist. Ich war aber der Meinung, daß sei ein Einzelfall, aus dem man keine weitere Folgerungen ziehen darf. Leider ist dem nicht so. Einer aus ihrer Mitte, Professor Petersen, sagt es uns, daß es nicht nur einige, sondern viele Ärzte gibt, die geflissentlich die Unzucht verbreiten und dadurch ganze Familien ins Verderben stürzen; denn daß sich auch Mütter finden, die einem so schändlichen Räte der Ärzte folgen, das berichteten auf derselben Versammlung Professor Poletchnow und die Ärztin Jelzina. Die Mütter schämen sich nicht, ihre Söhne zur Unzucht mit dem Stubenmädchen zu verleiten. Darf es daher wunder nehmen, wenn wir erfahren, daß zwei Fünftel aller Erstgeborenen in Petersburg unehelich

ist⁵⁾ Von 100 Erstgeburten 40 uneheliche, da halte inne und denke.

Ein Schauer überläuft uns beim Lesen der russischen Zeitungen. Fortwährend stoßen wir da auf Berichte über ausgelegte Kinder. Die Straßen liegen voll mit Findlingen, wurden doch in einem Jahre in Saratow allein 476 Kinder ausgelegt! Und in anderen Städten steht es hiermit nicht besser⁶⁾. Das christliche Gefühl ist gänzlich abhanden, wo dergleichen Verbrechen an der Tagesordnung sind. In Wahrheit, in der heutigen Gesellschaft erblicken wir das Bild des Sichtsbrüchigen.“

Zur Heilung der körperlichen Sicht ist ein Arzt notwendig. Dieser muß das geschwollene Gelenk mit einem milden Öl bestreichen und mit gewärmter Wolle umwickeln. Der Kranke muß sich aller fetten Nahrungsmittel enthalten, fleißig Wasser trinken und sich viel im Freien bewegen. Er muß gründlich und dauernd seine Lebensweise ändern. So verhält es sich auch mit der geistigen Sicht. Auf den Arzt, der sie heilen kann, hat der hl. Vater hingewiesen: es ist Jesus Christus. Dieser giebt den Sichtsranken, die sich an ihn wenden, das Öl seiner Gnaden in die Wunden und schützt die kranken Glieder durch seine Diener in der Kirche. Die geistigen Sichtsranken müssen ihre Lebensweise — die Sünden — gründlich und dauernd aufgeben. Priester und Laien sollen darauf bedacht sein, diese Arzneimittel den verirrtten Sündern zubringen zu lassen. Wie es aber stets besser ist, sich vor körperlichen Krankheiten in acht zu nehmen, als die zugezogenen zu heilen, so wird noch vielmehr muß ein jeder seine Aufmerksamkeit darauf richten, damit er von dem Seelenverderben nicht angesteckt werde.

Eltern und Erzieher müssen deshalb mit wachsamem Auge die Jugend vor den vielen Gelegenheiten zur Sünde schützen. Insbesondere geht dies jene an, die ihre Kinder als Dienstboten in die Städte abgeben. Ich glaube, die oben angeführten schlimmen Stadterhältnisse machen es doch einem jeden klar, welchen Gefahren die Jünglinge und Jungfrauen in den Städten ausgesetzt sind. Unschuldig und unerfahren kommt da ein Mädchen ins Gewirr, ist zudem frei von jeder Aufsicht, merkt selbst die Schlinge nicht, die ihm gelegt wird, hat auch keinen warnenden Beschützer, läßt sich leicht den Kopf verdrehen und merkt den Abgrund erst, wenn es hinuntergefallen ist. Darum, liebe Eltern und Vormünder, laßt euch warnen. Weidet „den Zug in die Stadt“, der in den letzten zehn Jahren so stark zugenommen hat. Erwäget wohl, was das sagen will, wenn selbst Ärzte in öffentlicher Versammlung laut und unumwunden aussprechen, daß die Jungen und Mädchen in den Städten absichtlich, ja gar wüßhäßig zu jener häßlichen, im höchsten Grade verabscheuungswürdigen Sünde verführt werden, die unter Christen nicht einmal genannt werden soll. Was hilft das Sündergeld, wenn die Seele verloren geht. Weidet „den Zug in die Stadt“, denn er führt zur geistigen Sicht, und diese stürzt unfehlbar gewiß ins zeitliche und ewige Verderben.

Hieronymus.

²⁾ Die Mörder wurden mit 300.000 Franks belohnt. Davon erhielten: der Oberst Naumowitsch 48.000 Fr., der Oberst Christitsch 24.000 Fr., der gewesene Kriegsminister Lasarewitsch 24.000 Fr., der Obristleutnant Kostitsch 24.000 Fr., Schmaritsch 12.000 Fr., Nowakumowitsch 50.000 Fr., die übrigen Offiziere von 2—5000 Fr. «Bapx. Bдд. № 275. 9-ro Okt. 1903.

³⁾ „Rstn. Wochenschrift.“ Nr. 854. 11. Okt. 1903.

⁴⁾ «Bapx. Bдд.» № 265. 29-ro Oent. 1903.

⁵⁾ Раевский, Петербургъ, стр. 35.

⁶⁾ Bgl. «Bapx. Bдд.» № 269. 3-ro Okt. 1903.

Das hl. Kreuzzeichen — ein Hilfsmittel bei Gefahren des Leibes und der Seele.

Das besondere Zeichen, wodurch der katholische Christ seinen Glauben zu bekennen pflegt, ist das hl. Kreuzzeichen. Der Gebrauch dieses Zeichens ist schon sehr alt, er stammt aus der Zeit der Apostel her. Der hl. Ignatius, der ein Schüler des hl. Apostels Johannes war, schreibt schon: „Das Zeichen des Kreuzes ist eine Waffe wider die Macht des Fürsten der Welt; wenn der Teufel es sieht, so erschrickt er, wenn er davon hört, so fürchtet er sich.“ Wenn nun das hl. Kreuzzeichen eine Schutzwaffe wider die Angriffe des bösen Feindes ist, so ist es andererseits auch ein Hilfsmittel bei Gefahren des Leibes. Darum rät ja auch Oberberg in seinem Katechismus, das hl. Kreuzzeichen oft zu machen, besonders des Morgens und Abends, bei Gefahren des Leibes und der Seele, vor und nach dem Gebete oder der Arbeit. Nun ist es eine fromme Gewohnheit, bei Bligschlägen sich zu bekreuzigen, und das Zeichen und das öffentliche Bekenntnis unseres Glaubens wird meiner Ansicht nach dann mit größerer Andacht und Aufmerksamkeit gemacht, wie es so im gewöhnlichen Leben geschieht, z. B. beim Eintritt in die Kirche, beim Weiswassernehmen oder vor und nach dem Essen. Ja, beim Gewitter kennt jeder die drohende Gefahr, die ihn umhweht, wohl besser als je. Die drückende Schwüle, die aufziehenden schwarzen Wolken, die unheimliche Stille vorher, sie ängstigen den Menschen; die zuckenden Blitze, der rollende Donner, sie machen selbst das Herz des stärksten Menschen erzittern, und der Bösewicht — ja gerade er — er möchte sich vor der zürnenden Stimme Gottes am liebsten in die finsternste Ecke seines Hauses verbergen. Der gläubige Christ aber blickt mit Vertrauen auf zu Gott, dessen Hand die Blitze schleudert und in dessen Hand das Leben aller liegt. Aber von dem Hilfsmittel gegen solche Gefahren macht er Gebrauch, wie er es schon als Kind getan, nach Anleitung seiner frommen Mutter. Ja, als Kind schon! Das Kind hat Angst beim Gewitter und sucht Schutz bei der Mutter, und was sollte die Mutter besseres tun, als ihre Lieblinge unter das Zeichen der Erlösung, unter den Schutz des hl. Kreuzes stellen. Uns fällt hier ein Beispiel ein, das zu diesem Kapitel in enger Beziehung steht. Es war so in den ersten Jahren, als der leidige Kulturkampf den Priestern die Aufsicht über die Schulen nahm und dafür weltliche Inspektoren aufstellte. Ein solcher Beamte kam eines nachmittags im Sommer in eine Schule auf dem Land, in welcher ein Lehrer seines Amtes waltete, der seinen Vorgesetzten, den Inspektor, noch nicht in der Schule gehabt hatte und ihn von dieser Seite also auch noch nicht kannte. Genau! Während des Unterrichtes brach ein heftiges Gewitter aus. Nach jedem Bligschlag machten die geängstigten Kinder, wie sie es zu tun gewohnt waren, das hl. Kreuzzeichen. Der Lehrer schaute zunächst mit strafenden Blicken seine Schüler an, die allerdings nicht wußten, wodurch sie gefehlt haben sollten. Als aber diese Blicke ihre Wirkung verfehlten, da verbot der Lehrer mit eruster Miene und bitterböser Stimme seinen Kindern, weiter bei Bligschlägen das hl. Kreuzzeichen zu machen. Und welche Gründe mochten ihn dazu bewegen? Vielleicht die Angstlichkeit vor dem Inspektor — wir wollen nämlich nicht annehmen, daß andere Motive ihn geleitet haben. Der Inspektor aber war ein vernünftiger Mann und stellte sofort für die längere Dauer des Gewitters den Unterricht ein, indem er vorher den Kindern folgende Mahnung gab: „Falset eure Hände, betet still für euch um Gottes Schutz und scheut euch nicht, das hl. Kreuzzeichen zu machen, denn es ist ein mächtiges Schutzmittel in Gefahren des Leibes und der Seele.“ Der Lehrer hat diesen Vorfall selbst erzählt und sich die ernste Mahnung seines Vorgesetzten für spätere Zeit wohl gemerkt. Noch ein anderes Beispiel von der Kraft des hl. Kreuzes mag hier nach dem „Histor. Katechismus“ Platz finden: „Firmus und Rustikus wurden auf Befehl der heidnischen Obrigkeit ins Feuer geworfen. Die hl. Martyrer machten das hl. Kreuzzeichen und siehe, die Flamme teilte sich und verbrannte diejenigen, welche sie hineingeworfen, ihnen selbst aber verjagte sie nicht ein Haar.“ Zum Schluß noch die Mahnung an alle Leser, doch stets offen ihren Glauben auch äußerlich zu bekennen nach der Mahnung unseres göttlichen Heilandes: „Wer mich vor den Menschen be-

kennen wird, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“

† Bischof Dr. Heinrich Brüd.

(† 5. Nov. [23. Okt.] 1903.)

Durch den Tod ihres Oberhirten, des Bischofs Heinrich Brüd, ist die Mainzer Diözese plötzlich in Trauer versetzt. Das Hinscheiden war für alle ganz unerwartet, da der Verbliebene noch am 1. Todestage (5. Nov.) mit dem Professor Schäfer den gewöhnlichen Spaziergang machte und sich wohl fühlte. Gegen 12 Uhr nachts erfolgte der Tod infolge eines Schlaganfalles.

Bischof Heinrich Brüd ist geboren am 25. Oktober 1831 zu Bingen a. Rh. Er war erst einige Jahre bei seinem Vater als Küfer tätig, bis er privatim vorbereitet 1851 in das Bischöfliche Seminar zu Mainz eintrat. Am 30. März 1855 wurde er zum Priester geweiht. Schon zwei Jahre später wurde er zum Dozenten am Mainzer Priesterseminar ernannt und 1861 zum Professor der Kirchengeschichte, 1887 auch des Kirchenrechts. 1889 wurde er in das Domkapitel berufen und nach dem Tode des Bischofs Paulus Leopoldus Haffner, der am 2. November 1899 plötzlich gestorben war, am 21. Dezember 1899 zum Bischof von Mainz gewählt. Die Konsekration und Inthronisation fand am 20. Mai 1900 statt. Der verstorbene Bischof von Mainz entfaltete große literarische Tätigkeit und veröffentlichte folgende Schriften: Die nationalstiftischen Besitzungen im katholischen Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1865); Die oberheinische Kirchenprovinz (1868); Die Erzbischofswahl in Freiburg und die badische Regierung (1868); A. F. Lennig (1870); Das irische Beto (1879); Die geheimen Gesellschaften in Spanien (1881); Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert (vier Bände, 1887—1896). Namentlich bekannt war er in weiten Kreisen durch sein Lehrbuch der Kirchengeschichte, das 1902 in achter Auflage erschienen ist.

Tausende von Leidtragenden begleiteten am 9. Nov. die Leiche Bischofs Brüd zu Grabe.

Das Pontificalrequiem hielt der Hr. Erzbischof Dr. Norber von Freiburg, der Metropolit der oberheinischen Kirchenprovinz. Der Generalvikar des verewigten Bischofs, Domkapitular Dr. Engelhardt, hielt die Trauerrede, in welcher er ein Lebensbild Bischof Heinrichs entrollte und seine Verdienste um die katholische Wissenschaft und die Mainzer Kirche schilderte. Der Redner gedachte dabei der schweren Opfer, die der Kirchenfürst im vorgerückten Alter durch die Übernahme des bischöflichen Amtes übernommen und der großen Pflichttreue, mit der er den Hirtenstab des hl. Bonifatius geführt. An das Requiem schloß sich die feierliche Einsegnung der Leiche mit den Absolutionen von seiten der kirchlichen Würdenträger und die Beisehung der Leiche an der Seite seines Vorgängers, des hochseligen Bischofs Paulus Leopold.

3 e r s t r e n t e D e u t e.

Fast jeder, der sich die Zerstreuung personifiziert, denkt dabei unwillkürlich an den Gelehrtenstand. Man hat so oft gesehen und gehört, daß gerade Geute, von denen man annehmen sollte, daß sie voll auf Herren ihrer Gedanken sind — daß gerade diese sich ihnen gegenüber absolut haltlos erweisen. Ja, man kann beinahe den Grundsatz aufstellen: je mehr Gelehrsamkeit, desto mehr Zerstreuung. Sie gehört zu den Eigenlichkeiten dieses Standes, wie der Lehrtstuhl in der Hörsaal einer Universität, oder der Laststock in die Hand eines Kapellmeisters. Man erzählt von einem Gelehrten den Scherz, daß er in ein Warenhaus getreten sei und sein Begehrt mit den Worten ausgedrückt habe: „Ich möchte einige Taschentücher kaufen, aber solche in welche ich recht viel Knoten machen kann!“ Ob das wahr ist, oder erfunden — in jedem Falle charakterisiert die kleine Anekdote die allgemeine Anschauung recht treffend.

La Bruyere zählt eine ganze Reihe von Beispielen dafür auf, von welcher unglaublicher Zerstreuung geistig hochbedeutende

Leute befallen wurden. Der berühmte Buffon erkletterte in Gedankens einmal einen Kirchturm und ließ sich, als ob er ein Nachtwandler sei, an einem Glockenseile wieder zur Erde herab. Wenn er von Pause fortging, pflegte er dies an der Thür zu vermerken, damit etwa ihn Besuchende nicht unnötig Einlaß begehrten. Einmal ging er in Gedanken vertieft spazieren. Ohne es zu wissen, sah er sich plötzlich vor der Thür seines Hauses. Er las die Notiz von seiner Abwesenheit, stutzte — und blieb dann stehen, um seine eigene Rückkehr abzuwarten. . . Newton soll sich einmal seine Tabakspfeife mit dem Fingerchen der neben ihm sitzenden Nichte geklopft haben. Ein Schritt er auf der Landstraße einher. Ein Wagen fuhr vor ihm, auf dessen Rückwand er im Geiste Zahlen schrieb, um eine ihn gerade beschäftigende Formel zu entwickeln. Plötzlich begann das Fuhrwerk ein schnelleres Tempo anzunehmen, und der große Mathematiker eilte in seiner Zerstreuung hinterher und lief solange, bis ihm der Atem ausging und er ganz kraftlos zusammen sank. . . Während ist ein Zug, den man von Johann Sebastian Bach, dem unsterblichen Schöpfer der „Matthäus-Passion“ erzählt. Seine Frau war ihm eben gestorben, und, ganz versunken in die Trauer um die teure Gefährtin seines Lebens, sitzt er am Schreibtisch. Seine Gedanken weisen nur bei ihr; er kann sich nicht fassen, nicht halten. Da tritt der alte Diener des Hauses schüchtern ins Zimmer, um von ihm Geld für einen Trauerflor zu verlangen. Gewohnt, alles durch seine Frau besorgen zu lassen, winkt ihm der Meister ab und sagt schluchzend, das Haupt auf die Tischplatte legend: „Geh' er und sag' es meiner Frau!“

Überhaupt scheint die Musik diejenigen, die sich ihrem Dienste widmen, besonders zerstreut zu machen. Der berühmte Bassbuffo Lablache wußte davon im wahrsten Sinne des Wortes ein Lied zu singen. Während eines Aufenthaltes in Neapel wurde er zum Könige beschieden. Im Vorzimmer erbat er die Erlaubnis, seinen Hut aufbehalten zu dürfen, da er sehr erhitzt sei. Nach einer Viertelstunde wurde er zu dem Monarchen gerufen. Nun dachte er in seiner Zerstreuung nicht mehr daran, daß er den Hut auf dem Kopfe trug, und ergriff den ersten besten, der ihm zur Hand war. So trat er, bedeckten Hauptes und den zweiten in der Hand, bei dem König ein, der über diesen Anblick laut aufschrie. Lablache sagte bestürzt: „Dürfte ich fragen, Eure, was die Heiterkeit Ew. Majestät erregt?“ — „Mein lieber Lablache,“ erwiderte der König, „sagen Sie mir doch, welcher von den beiden Hüten nun Ihnen gehört, der, den Sie in der Hand halten, oder der auf Ihrem Kopfe?“ — „Ah pohausend!“ rief Lablache in komischer Verzweiflung, den Hut vom Kopfe reisend, „zwei Hüte sind in der Tat zu viel für einen, der keinen Kopf hat!“

Sehr zerstreut war auch Pöncielli, der vor einigen Jahren verstorbene Komponist der in Wien mit so vielem Beifall aufgeführten Oper „Gisconda“. Man erzählte sich davon eine Menge heiterer Anekdoten. Einmal geht der Maestro im strömenden Regen dem Konservatorium zu. Vor dem Gebäude angekommen, bemerkte er, daß er schon völlig durchnäßt worden ist. Was tut er also? Er geht den weiten Weg nochmals zurück, um einen Regenschirm zu holen. — Ein andermal erregte er nicht geringes Entsetzen, als er auf einem Fußball erschien. Zum vorchristlichen wähligen Frack und der weißen Binde hatte er nämlich zerrißene Weinkleider angelegt. — Viel Heiterkeit rief er bei der Erstvorstellung seiner Oper „Promessi sposi“ hervor. Die Sängerin Brambilla, seine spätere Frau, die die Hauptrolle darstellte, sang so vorzüglich, daß Pöncielli bei offener Szene aus den Klaffen hervortrat, um ihr sein Entzücken auszusprechen. Dabei passierte dem zerstreuten Maestro das Unglück, daß er statt der hübschen, jungen Sängerin eine in Dienste bereits ergraute Choristin umarmte. In einem Mailänder Kaffee hatte er eines Tages beinahe Schläge bekommen. Er hatte nämlich an einem Tische Platz genommen, an den sich kurz zuvor gleichfalls ein Gast gesetzt, und bestellte sich nun eine Schale Kaffee. Dieser hatte gleichzeitig ein Glas Limonade verlangt, und der Kellner richtete beide Befehle aus. Der in eine Zeitung vertieft Tischnachbar wird nicht gewahr, daß die Limonade gebracht ist, und Pöncielli, der seinen Kaffee sofort trinkt, greift nachher in gewohnter Zerstreuung auch noch nach der Limonade und leert das Glas. Inzwischen verlangt der andere ärgerlich, daß der Kellner seinen Auftrag ausführe. Pöncielli ahnt, was er angerichtet, und wird nicht müde, sich zu ent-

schuldigen. Der Fremde beruhigt sich, und der Kellner bringt noch einmal ein Glas Limonade. Aber inzwischen ist eine kleine Welle vergangen und — kurz und gut: der Maestro ist eben in Gedanken vertieft dabei, abermals das vor ihm stehende Getränk des anderen an die Lippen zu führen! Da gab es denn eine ärgerliche Szene, und wären nicht andere Gäste hinzugekommen, die sich des allgemeinen gefaunten und beliebten Komponisten annahmen, so hätte er die schönsten Schläge erhalten.

Ein Musiker von Zerstreuung ist einer der berühmtesten Chirurgen, die Leuchte der Universität, wo er eine ordentliche Professur bekleidet. Man erzählt sich ungläubliche Dinge, die er in diesem Zustande zusammengebracht. Alle die alten Kalauer, die schon unzähligemale durch den Mund der Leute gingen: wie jemand seine Hufe ins Bett gelegt und sich selber über die Stuhllehne gebängt; wie ein Kärner, der zu Markte fahren wollte, statt des Pferdes sich vor den Wagen spannte und seinen Irrtum nicht eher gewahr wurde, bis er wiehern wollte; wie ein Naturforscher, der einen Frosch gefangen hatte und seine Uhr hervorzog, um dessen Pulsschläge festzustellen, nachdem er genau experimentiert, die Uhr ins Wasser warf und den Frosch in die Westentasche steckte — bei ihm wären sie in der Tat möglich gewesen. Einmal — so behauptet eine Anekdote — ist er bei einer befreundeten Familie zu Tische geladen. „Herr Professor,“ wendet sich die Herrin des Hauses an ihn, „wir rechnen auf Ihre Geschicklichkeit, um diese Hammelkeule zu zerlegen.“ — „Sehr gern,“ antwortete er. Er bemächtigte sich mit gravitätischer Geberde der Hammelkeule und macht einen tiefen Einchnitt. Dann . . . was mag in seinem Gehirnskasten vorgehen? . . . zieht er aus seiner Tasche Wundtäden und Bindezeug und beginnt einen regelrechten Verband. Die Gäste schauen dieser Szene mit kramphast verblüfftem Lachen zu. Aber er, noch immer vertieft in seinem Traum, sagt: „Etwas Ruhe und Pflege! . . . es hat nichts auf sich!“

Von dem bekannten Theodor Mommsen erzählt die „Frankf. Ztg.“ einige heitere Vorgänge, welche durch dessen ungemene Zerstreuung veranlaßt wurden. So postierte es dem gelehrten Herrn oft, daß er Briefe, die er bei seinen Ausgängen mit sich nahm, um sie bei der Post aufzugeben, am Abend in seinem eigenen Briefkasten an der Wohnungstür, in den er sie geworfen, wiederauf. So kam er auch einmal zu einem Friseur, um sich das Haar schneiden zu lassen. Als der Friseur die Operation für beendet erklärte, betrachtete sich Mommsen im Spiegel und setzte sich wieder nieder mit den Worten: „Sie haben mir die Haare zu kurz geschnitten, ich wünsche sie länger.“ Eines Tages brachte ihm sein Diener das Mittagessen in sein Arbeitszimmer und bat Mommsen zu Tisch. Doch dieser war gerade in seine Arbeit vertieft, nahm keine Notiz davon und arbeitete ruhig weiter. Es wurde der zweite Gang aufgetragen, aber noch stand der erste unberührt. Beim Anblick der Speisen kam dem auftragenden Diener ein philosophischer Gedanke in den Sinn. Schnell stellt er den zweiten Gang hin, nimmt den ersten Teller weg und verpeißt mit Wohlbehagen seinen Inhalt. So erging es auch dem zweiten und dritten Gang. Nach einigen Stunden fühlte der Gelehrte eine gewisse Veere im Magen. Er begab sich in die Küche und fragte ärgerlich: „Warum bekomme ich denn heute mein Mittagessen nicht?“ Der Diener erwiderte: „Der Herr Professor haben ja schon gegessen.“ „Wie konnte ich nur so vergesslich sein?“ murmelte Mommsen und setzte sich wieder an seinen Arbeitstisch.

Einen anderen Fall, der den Abschluß bilden möge, erzählt Charles Rodier, der einst berühmte, jetzt bald vergessene französische Schriftsteller, der „Peter Schlemihl“ im Vaterlande Chamisso's geradezu populär gemacht hat. Man wäre versucht, einem so hohen Grad von Zerstreuung überhaupt nicht für möglich zu halten, wenn nicht eine ganze Reihe von Personen zugegen gewesen und die Tatsächlichkeit dieses Vorfalles ausdrücklich mit ihrem Worte bestätigt hätte.

Zur Zeit der Restauration lebte in Paris der Dramaturg Bixericourt, ein überaus fleißiger Schriftsteller, der die Bühnen von Paris mit den so sehr begehrten Effektskänden verjah und dabei an einer Zerstreuung litt, die oftmals schon ebenso komische, wie peinliche Szenen hervorgerufen hatte.

Eines Tages hatte man ihn als Trauzeugen geladen. Es handelte sich darum, den Heiratskontrakt des jungen Paares zu

unterzeichnen. Schon war es den Anwesenden aufgefallen, daß Pixericourt wieder einmal überaus zerstreut sei. Bei Tische hatte er den Fächer seiner Nachbarin als Löffel benutzt und sich mit dem Notenhäft den Mund gewischt. Man staunt, man schüttelt den Kopf. Die Mutter der Brant, um ihn aus seiner Zerstretheit zu reißen, faßt seine Hand und führt ihn zu dem Tische, auf dem der Chefkontrakt liegt, und der Notar reicht ihm die Feder, damit er unterzeichne. Pixericourt setzte die Feder an, sah in die Höhe, sah sie wieder an, schaute rings um sich, plötzlich sah man, wie er blaß wurde und nach und nach große Schweißtropfen auf seiner Stirn perlen. Er nahm nochmals die Feder zur Hand und setzte an; doch ohne einen Buchstaben geschrieben zu haben, ließ er sie fallen und stürzte wie ein Verzweifelter zur Thür hinaus. Ihm nachgedacht waren gewisse Worte, die er gesprochen hatte, so war sie doch von allen Anwesenden bemerkt worden. Ihn zwischen war er in den Garten gelaufen, wo er alle Gänge und Wege durchkramte, ohne daß er Ruhe fand. Er war matt, bis zur Bewußtlosigkeit, als er endlich auf eine Ruhebank taumelte. Sein Gesicht war ganz blaß, die Augen starrten ins Weite, das Haupt hatte er in beide Hände gestützt. So fanden ihn gute Bekannte, die ihm nachgeeilte waren, als sich jene Szene ereignete.

Einer nach dem andern fragte ihn, was ihm fehle. Er sah sie alle starr an, wie geistesabwesend. Keini Wort kam über seine Lippen. Endlich trat Nodier herzu, klopfte ihm auf die Schulter und fragte: „Aber Pixericourt — was in aller Welt geht mit dir vor?“ — Da erit schien dieser aus einem schweren Traum zu erwachen. Seine Augen leuchteten auf, ein Freudelaut drang über seine Lippen. Wie im Fluge eilte er in das Haus zurück, ergriff die Feder und schrieb in größter Hast „Pixericourt“ unter den Chefkontrakt.

Die Gäste versammelten sich wieder, der frühere Frohsinn kehrte zurück. Man war der Ansicht, der so beliebte Bühnendichter sei von einem plötzlichen Unwohlsein befallen gewesen, und freute sich, daß er wieder hergestellt. Nur seinem Freunde Nodier vertraute er, was mit ihm vorgegangen.

„Es war eine schreckliche Lage,“ murmelte er, indem er sich scheu umblickte. „Lach mich nicht aus, Nodier! Ich hatte meinen Namen vergessen!“

Gewürze und Speisezusätze.

Die Gewürze und Speisezusätze sind für die Ernährung und das Wohlbefinden des Körpers nötig. Ihren Wert hat man erst in neuerer Zeit erkannt und festgestellt. Dieser beruht darauf, daß sie den Speisen Wohlgeschmack verleihen. Es ist aber erwiesen, daß durch die angenehme Empfindung, die eine wohlschmeckende Speise hervorruft, die Verdauung derselben erhöht wird, weil dadurch eine reichlichere Absouderung der Verdauungssäfte stattfindet. Die erregenden und geistigen Getränke regen die Herzthätigkeit und dadurch den Blutlauf an; einige Genussmittel wirken anregend auf das Gehirn und die Nerven. Es muß aber scharf betont werden, daß alle Genussmittel nicht im Übermaße genossen werden dürfen, sonst wirken dieselben schädlich. Zu den eigentlichen Gewürzen gehören die aus heißen Ländern stammenden scharfen Gewürzen: Zimmt, Pfeffer, Muskatnuß, Nelken, Ingwer u. andere. Zu den milderem Gewürzen Europas gehören: Lauch, Sellerie, Petersilie, Kümmel, Fenchel, Anis, Lorbeerblätter und Wachholderbeeren. Zu den schärferen gehören: Zwiebeln, Knoblauch, Rettig, Radieschen, Senf u. andere. Ihre Würze verdanken sie einem flüchtigen Öle. Alle genannten Gewürze sind keine Nahrungsmittel. Sie haben nur den Zweck, die Speisen wohlschmeckend zu machen. Je schärfer ein Gewürz ist, desto weniger darf davon genommen werden. In mäßiger Menge den Speisen beigemischt, wirken sie vorteilhaft. Im Übermaß genossen regen sie Blut und Nerven zu sehr auf. Bei Kindern, Frauen und schwächlichen Personen sei man also mit scharfen Gewürzen sehr sparsam.

Das Kochsalz ist ein Gewürz und ein unentbehrliches Nahrungsmittel, denn es ist ein wesentlicher Bestandteil des Blutes

und aller Körperteile. Allerdings enthalten die meisten Nahrungsmittel schon Salz in sich. Wenn wir trotzdem unsere Speisen noch salzen, so führen wir meistens unserem Körper mehr Salz zu, als für ihn nötig ist. Das überflüssige Salz ist als Gewürz zu betrachten, wodurch wir Speisen, die an sich wenig Geschmack haben, wohlschmeckender machen. Das überflüssige Salz verläßt bald wieder den Körper. Es unterstützt die Verdauung insofern, als es die Absouderung der Verdauungssäfte und die Auflösung des Eiweißes und Fettes befördert. Die Pflanzen enthalten weniger Salz als das Fleisch der Tiere, deshalb können Pflanzenspeisen etwas stärker gesalzen werden als Fleischspeisen. Ein scharfer Gegner des übermäßigen Salzgenusses ist Pflarer Kneipp. Er sagt: „Die Wirkung des Salzes ist ähend, zerfressend, zerlegend. Wer also viel Salz nimmt, kann leicht seinem Magen und seinen Gedärmen schaden.“ Er beruft sich auf die Tiere des Waldes und die Vögel in der Luft, welche kein Salz zu sich nehmen und doch gedeihen, ferner auf das Urteil von Weegern, daß die Gedärme von Tieren, welche viel Salz fraßen, ganz morsch und zum Wursten untauglich seien. Unser Urteil über das Salz ist: es ist ein notwendiges und gutes Gewürz, welches erst schädlich wird, wenn es im Übermaße genossen wird. — Das Salz erzeugt Durst, weil es zu seiner Auflösung Wasser notwendig hat, welches es dem Blute entzieht. — Das Salz darf nicht in Blei-, Kupfer- und Zinkgefäßen aufbewahrt werden, weil feuchtes Salz diese Stoffe auflöst.

Der Essig, dessen wirksamer Bestandteil die Essigsäure ist, macht, in geringen Mengen einzelnen Speisen zugeetzt, dieselben wohlschmeckend, löst den Durst, macht frisch und wirkt auch günstig auf die Verdauung, indem er die Auflösung des Eiweißes und des Stärkemehles unterstützt. Nur das Eiweiß der Hülsenfrüchte wird durch Essig unlöslich, und es ist daher unzumutbar, diesen Essig zuzusetzen. Wird Essig oft in größerer Menge genossen, so erzeugt er Blutarmut und Bleichsucht. Es ist deshalb unsinnig und gefährlich, ein rotes, blühendes Gesicht durch Essiggenuß blaß machen zu wollen. Suter Essig muß stark sauer sein und doch die Zähne nicht stumpf machen. Er darf nicht in Blei- und Kupfergefäßen aufbewahrt werden. Kochsalz, Essig und die eigentlichen Gewürze sind gute Würzmittel, aber es muß entschieden vor dem übermäßigen Gebrauch derselben gewarnt werden, weil dadurch außer anderen Nachteilen die Trunksucht gefördert wird.

Die fetten Speisezusätze sind Nahrungsmittel, welche die Wärme erzeugen und an der Kraftentwicklung beteiligt sind. Sie sind aber auch Gewürze, weil sie die Speisen wohlschmeckender und das Stärkemehl verdaulicher machen. Stärkemehl verwandelt sich nämlich leichter in Zucker, wenn es mit etwas Fett genossen wird. Es ist also richtig, daß wir das Brot mit Butter bestreichen. Fett stört jedoch die Verdauung, wenn es in so großer Menge genossen wird, daß es die anderen Nahrungsstoffe umhüllt, so daß der Mageninhalt nicht ordentlich in dieselben hinein gelangen kann. Fett wird bekanntlich nicht im Magen vom Mageninhalt, sondern erst in den Gedärmen von der Galle verdaut.

Korrespondenz.

Paninskoje (Gouv. Samara). Lange währte es, bis endlich die Paninskojer Gemeinde sich entschlossen hatte, an Stelle des alten Schulhauses ein neues aufzubauen. Das Schulgebäude kam nämlich in den letzten Jahren so in Rückstand, daß es baufällig wurde und die Gemeinde anfangs dieses Jahres genötigt war, den Unterricht in der Schule einzustellen.

Da mußte denn geforgt werden für die Schule; es mußte geforgt werden für das geistige Gedeihen der heranwachsenden Sprößlinge der Gemeinde — und es wurde geforgt. Ja, man hätte schon früher in dieser Angelegenheit Schritte unternehmen sollen, aber dazu konnte sich die Gemeinde, ungeachtet ihres dringenden Wunsches, ein ordentliches Schulhaus zu haben, bisher nicht leicht entschließen, gedrückt von den früheren Missernten.

Unter Leitung des Hochw. Herrn Pfarrers G. Leibham machte sich die Gemeinde ans Werk. Einstimmig wurde der Bauauschlag für die Schule bestimmt und schon im Winter für das Baumaterial geforgt. Im April nahm der Bau seinen Anfang, wobei eine ziemliche Anzahl guter Baumeister tätig war, und Ende

August war derselbe schon gänzlich erledigt. Desgleichen wurde Sorge getragen für anständiges Schulmöbel und sonstige Ausstattung des Schulraumes, und jetzt sehen wir das geräumige Schulhaus in Paninskoje, ausgestattet mit bequemem Schulmöbel, mit einer Abteilung für eine einklassige Landamtschule fertig dastehen — ein Prachtgebäude, für dessen Herstellung die Paninskojer unermüdet tätig waren.

Sonntag, den 26. Oktober um 1 Uhr nachmittags fand die Einweihung des Schulhauses statt. Mit feierlicher Prozession betrat der Hochw. Pfarrer von Paninskoje Georg Leibham das Schullokal und wandte sich an die Anwesenden mit einer überzeugenden Rede. Er drückte anfangs seine innerliche Freude über die glückliche Beendigung des Baues aus. Dann wandte er sich an die Eltern und sprach von der wichtigen Aufgabe der Schule und von der Notwendigkeit derselben zum geistigen Gedeihen ihrer Kinder; er bat die Eltern, ihre Kinder fleißig in die Schule zu schicken, und ermahnte die Jugend, den Lehrern und Vorgesetzten zu gehorchen und sich mit besonderem Eifer und Fleiß dem Religionsunterricht und ihrem Seelenheil zu widmen, damit aus der neueröffneten Schule nur gut erzogene Kinder, als künftige gottesfürchtige Hausväter und Hausmütter, hervorgehen möchten. Nach beendeter Rede wurde die Litanei von allen Heiligen gesungen, und dann fand die Einsegnung des Schulhauses statt, wobei der heilige Joseph als Schutzpatron der Schule auserwählt wurde.

Nach Beendigung der Zeremonien begab sich die Prozession unter feierlichem Gesang „Großer Gott“ zur Kirche, da die Glocken zum Nachmittagsgottesdienste das Zeichen gegeben hatten.

Lehrer Adolf Schäfer.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Sonntag, den 9. Nov. hielt Se. Erzellenz, Unser Hochw. H. Bischof Baron Eduard von der Ropp eine Predigt in deutscher Sprache.

— P. Sarkis Ter Abrahamian (Wartapet) geht aus der Diözese Artwin (die bekanntlich vom Bischof von Traşpol verwaltet wird), in unsere Diözese über und ist vorläufig als Vikar an der Pfarrkirche in Kostow angestellt. Desgleichen ist mit Erlaubnis der Regierung P. Joseph Lasowsky aus dem Bistum Telsch (Kowno) in unsere Diözese überführt und als Vikar an der Pfarrkirche in Dessa angestellt. P. Lasowsky ist derselbe, der Unseren Hochw. Herrn Bischof zur Thronbesteigung nach Saratow begleitete, und somit jenen Priestern, die bei dieser Feierlichkeit zugegen waren, bekannt.

— Als Kandidaten für die unbesetzten katholischen Bischofsstühle in Rußland und Polen werden von den Residenzblättern folgende angeführt: der Rektor der römisch-katholischen Akademie L. Scharnowezky, Prälat F. Antonowitsch, Kanonik K. Propoljanis, der Rektor des Shtonirer Seminars Prälat Wnufowshy und das Mitglied des römisch-katholischen Kollegiums Kan. W. Klutschinsky.

— Die amtlichen Überführungspapiere Unseres Hochw. H. Bischofs sind noch nicht erhalten, infolgedessen kann auch der Tag der Abreise noch nicht festgesetzt werden.

Petersburg. Zum Erzbischof-Metropolit von Mohilew (mit dem Sitz in Petersburg) hat der Hl. Vater den Hochw. Herrn Bischof von Ploz, Se. Erzellenz den Grafen Georg Schembelf ernannt.

Wilna. Die Bauernagrarbank kaufte das Gut Poshvojati im Kreise Telsch des Kownoscher Gouvernements und vergab 1500 Dessjatinen an 26 Bauern aus dem Gouv. Tschernigow für 75 Rbl. die Dessjatine. Die Bank beabsichtigt, zu demselben Zweck auch die Güter Jusefowo mit 1500 Dessj. und Kreptschi mit 700 Dessj. anzukaufen.

Warschau. Am 3. November wurden in der Warschauer Vorstadt Praga Versuche mit feuer sichereren Materialien angestellt. Der Sachverhalt beruht auf der Feuerwiderstandsfähigkeit von Gegenständen, welche mit einem gewissen neuerfindenen Bestandteile getränkt werden. Solche Gegenstände erliegen der auflösenden Einwirkung des Feuers nur bei sehr hohem Wärmegrad. Diese interessanten Versuche erzielten sehr günstige Erfolge. Mit dem Bestandteile gesättigtes Holz und Stroh, das vorher mit Lampenöl

begossen wurde, verglomm allmählich, wobei nur jene Teile, die zu wenig oder gar nicht gesättigt waren, verkohnten. Leicht zündbare Gewebe, Fenstervorhänge und Musseline bürsten ihre Eigenschaften ein, noch verloren sie ihre Farbe und wurden gänzlich feuerfest. Nach den Angaben des Erfinders folgte die Sättigung verhältnismäßig nicht teuer, für ein Strohdach ungefähr 10—12 Rbl.

Sibirsk. Wir entnehmen dem „Pet. Herald.“ einen Bericht der „Sam. Gaz.“, welcher der Kaufmannschaft in Sibirsk ein schlechtes Zeugnis ausstellt: „Schon vor drei Jahren wurde Sibirsk den Händlern eingeschärft, unbedingt gestempelte Maße und Gewichte anzuschaffen. Nun erschien in diesen Tagen der Revident und machte die Sturzwession. Was fand sich? worin gestempelte Maße waren überhaupt nicht vorhanden, wohl solche, die durch Verpottung aller Maße und Gewichtsdimensionen über aller Beschreibung standen. Die Apothekermagazine verlaufen nicht nach dem Pfund zu 96 Solotnik, sondern nach dem Apothekerpfund von 84 Solotnik, nahmen aber den Preis für das normale Pfund. In den Juwelierläden brauchte man weder das normale noch das Apothekergewicht, sondern irgend ein zwischeliegender. In den Manufakturläden fand sich die Aufräumarbeit dafür, daß die Sibirsker Damen außerordentlich viel Ullenen für ihre Roben brauchten. Der Revident versiegelte nun alle die Maße und Gewichte. Da aber keine anderen vorhanden waren, kamen die Händler in die peinlichste Verlegenheit — sie konnten weder kaufen noch verkaufen. Man telegraphierte nach den verschiedenen Städten, man schickte Boten nach Moskau, Kasan und Nischni, man ging zum Gouverneur, zum Kameralhof, zum Revidenten und bat unter Tränen um Aufschub, wenn auch nur um zwei Wochen; das Stadthaupt telegraphierte sogar an den Obersten der Hauptverwaltung, Prof. Mendelejew. Endlich ließ sich der Aufschub bis zum 20. November durchsetzen, und unsere Kaufleute konnten aufatmen.“

b) Ausland.

Rom. In seiner im Konistorium am 9. November gehaltenen Ansprache führte der Hl. Vater aus, er habe vergebens gesucht, auf das Pontifikat zu verzichten, aber indem er sich den Willen Gottes unterworfen, werde er sich bemühen, das ihm anvertraute Gut des Glaubens zum Heile aller zu bewahren. Notwendig sei, daß der Papst in der Regierung der Kirche frei von seiner Macht unterworfen sei. Demgemäß bedauere er, indem er sich seiner Pflicht und der Heiligkeit seines Stuhles als Papst wohl bewußt sei, die schwere Beleidigung, die der Kirche in dieser Beziehung widerfahren sei. Er sei überrascht über die Neugier, die man hinsichtlich des Programms seines Pontifikats gezeigt habe, da er doch keinen anderen Weg gehen könne, als den seine Vorgänger gegangen seien. Zurückweisen müsse er die Meinung, daß der Papst sich nicht mit Politik beschäftigen dürfe, denn es sei unmöglich, die Politik vom Amte des Oberhirten über Glauben und Sitten zu trennen, namentlich, wenn der Papst die Beziehungen zu den Fürsten und Regierungen aufrecht erhalten soll, um die Sicherheit und Freiheit der Katholiken zu stützen. Er glaube nicht, den Triumph der Wahrheit und Gerechtigkeit erleben zu können, ebenso wenig, wie ihn seine Vorgänger hätten sehen können, dennoch werde er sich bemühen, die Wahrheit unter den Guten zu befestigen und unter denen auszubreiten, welche nicht übel gesinnt seien.

Tokio. Wie die „Nobl. Volksztg.“ erfährt, empfing der Premierminister Katsura eine Abordnung der antirussischen Liga. Katsura legte der Abordnung eindringlich die Notwendigkeit dar, die Einigkeit und Solidarität im Volke angesichts der jetzigen Lage, die er als sehr bedenklich hinstellte, zu festigen. In hiesigen gut unterrichteten Kreisen ist man stark geneigt, die in Europa verbreiteten friedlichen Ansichten bezüglich der Lage im äußersten Osten zu bezweifeln. Man glaubt, Erhaltung des Friedens sei nur möglich, wenn Rußland die japanischen Forderungen bezüglich der Mandschurei annehme. Es werde für die Regierung immer schwieriger, die Erregung im Volke zu zügeln. Gelegentlich eines Festmahles, an welchem 250 Personen teilnahmen, wurde eine Resolution angenommen, in der es heißt, die fortwährende Verschärfung der Regelung der mandchurischen Frage sei schädlich für die

tionalen Interessen und für den Frieden im äußersten Osten; die Regierung müsse deshalb prompt und entschlossen vorgehen. (Gegenüber solchen beunruhigenden Meldungen, die durchweg aus englischer Quelle stammen, betont der in Tokio weilende Korrespondent des russischen Blattes Nowy Kraj in Port Arthur, daß diese falschen und verwirrten Nachrichten und sogar Mitteilungen des Bureau Reuter mit den Erzählungen kleinerer japanischer Blätter zusammenhängen. Der Korrespondent schreibt dann weiter, die japanische Regierung fahre fort, zu schweigen und ihre Pflicht zu tun, ohne die Ungebild des durch Aufreizung aufgehetzten Volkes zu beachten).

Afrika. Aus Kenhart verkundet: Aufständische Hottentotten rücken in einer Stärke von 1500 Mann gegen die Grenze vor. Die Polizei bot Freiwillige auf und entsandte sie dorthin. Es werden ernste Kämpfe erwartet.

Die Braut am Kreuze.

Erzählung aus dem fünften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Mit innigst gerührtem Herzen dankte diese ihrem Bräutigam für seine große Bemühung und sagte ihm, daß sie zuversichtlich hoffe, der Himmel werde dieselbe mit einem günstigen Erfolge beglücken.

Magima machte die Wegweiserin für die ausziehende Schar. Als Eusebius mit seiner Begleitung bei dem Hause ankam, in welchem Häus untergebracht worden war, erstaunte dessen Bewohner nicht wenig, daß noch jemand komme, um den kranken Mann fortzuschaffen. Eusebius erhielt von ihnen die traurige Nachricht, vor ganz kurzer Zeit seien fünf Männer hier gewesen, die den alten Mann fortgetragen hätten; sie hätten den Weg aufwärts dem Forste zu eingeschlagen.

Sedenfalls müssen wir versuchen, sie einzuholen und ihnen die kostbare Beute abzulagern" — sagte Eusebius zu seinen Begleitern und setzte den Bandalen nach.

Diese hatten nicht sehr Eile, rasteten manchmal an Stellen, wo ein Bergbächlein, das über die Felsen herab dem Grabone zuriefelte, mit seinem kalten, leichten Wasser einen willkommenen Trunk bot, und so ward es dem Eusebius möglich, nach einer Stunde angestrengten Marsches den Trupp zu erreichen.

Die Bandalen verwunderten sich nicht wenig, als sie die acht bewaffneten Männer daher eilen sahen, und dazu mit einer Sänfte versehen. Die Haft, mit der sie herankämen, ließ ihnen keinen Zweifel darüber, was sie wollten. Auch sie beflügelten nun ihre Schritte und schickten sich an, sich kräftig zu wahren, wenn sie eingeholt würden.

Das Entkommen aber glückte ihnen nicht. Eusebius erreichte die Bandalen, und es entspann sich ein erster Kampf.

Während zwei Bandalen mit dem Häus auf einer Bahre davon eiften, setzten sich drei zur Wehr. Es wurde mit Erbitterung gekämpft, und Eusebius sah eine Möglichkeit der Rettung nur darin, daß er seine Gegner vernichte. Die drei Kämpfenden wurden getödtet und dies Los traf auch die Träger der Bahre. Die Leichen samt der leeren Bahre wurden sorgfältig verborgen und jede Spur von dem Verwisch, was an dieser Stelle geschehen war.

Nun wurde der vor Schrecken völlig halbtoote Häus in die Sänfte gebracht und der Rückweg angetreten.

Man erreichte unbemerkt die Ebene. Dort schlug Eusebius einen Weg ein, der zur Bucht hinführte, in der das Schiff lag.

Da ihnen ein und das andere mal jemand begegnete und dem ganz geschwächten Häus Erquickung und Ruhe not tat, kehrte Eusebius in einem einsamen Hause ein und erwartete die Nacht, in der er den übrigen Weg sicherer zurückzulegen hoffte. Hier fand er für Häus eine Labung, und der alte Mann fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Sehen wir, was sich während dieser Zeit bei dem Schiffe ereignete.

Womit Julia sich beschäftigte, ist leicht zu erraten. Sie zog sich in ihre Kajüte zurück und suchte zu Gott, daß er das Unternehmen ihres Bräutigams segne.

Jabdas hatte bisher keine Gelegenheit gefunden, sich an Julia

zu rächen, so sehr er darnach sehzte und darauf lanerte. Er überlegte, ob ihm nicht an diesem Tage, an welchem Eusebius abwesend und ihm die ganze Aufsicht übergeben war, etwas gelingen dürfte. Er ließ es gerne geschehen, daß einer und der andere vom Schiffsbolle, der ihn darum ersuchte, das Schiff verließ. Es war ein herrlicher Nachmittag und die Gelegenheit so lockend, die schöne Gegend zu durchstreifen. Solcher, die dies taten, wurden immer mehrere, da sie merkten, daß Jabdas es gestatte. Endlich war niemand mehr auf dem Schiffe, als Jabdas und Julia; — das ganze Schiffsvolk hatte sich dahin und dorthin zerstreut; denn es war die Zeit der Weinlese, und jeder benützte die Gelegenheit, um seinen Gaumen mit Trauben und andern Erzeugnissen eines gesegneten Herbstes zu laben.

Jabdas ging auf dem Verdecke hin und her und beobachtete, was ringsum vorging.

Auf einem Vorprunge des Landes an der nördlichen Seite der Bucht stand ein alter Tempel des Bacchus oder Liber.

Er war der Gott der Fruchtbarkeit der Gefilde und vorzüglich der Gott des Weines, weswegen man ihm Most opferte für Erhaltung der Weinberge, der Weingefäße und des Weines selbst.

Sein Fest wurde am 17. März gefeiert und war bestimmt, für die Weingärten Fruchtbarkeit zu erwirken. Deshalb hing man Masken, von Baumrinde verfertigt und mit Blumen geschmückt, schwebend an hohen Fäden auf, in dem Glauben, daß, wohin der Wind das Gesicht des Gottes richte, es Fruchtbarkeit über die Pflanzungen verbreite.

Auch zur Zeit der Weinlese, besonders in gesegneten Jahren, brachten die Landleute dem Bacchus Opfer, die aus wahren, in Honig getränkten Gläden und Most bestanden. Mit Esen bekränzte Weiber bereiteten diese Gläden und verbrannten sie für den Käufer auf kleinen Herden, die sie mit sich führten. Es ging sehr aus gelassen bei diesen Opfern zu, es wurde tüchtig gezecht, gesungen und getanzt.

Im Tale, welches gegenwärtig der Brunelli durchströmt, und in der Gegend, welche man auf der Straße von Nacco nach Sertene über Fontanaccia, Serrola und Sava durchzieht, waren üppige Weinpflanzungen.

Unter den Bewohnern dieser Gegend befanden sich damals noch viele Heiden, und man konnte die Bacchusmaske aus Baumrinde auf so mancher Fichte im Winde gaukeln sehen.

Diese heidnischen Landleute pflegten zur Zeit der Weinlese den Tempel des Weingottes an der Mündung des Brunelli zu besuchen, um den Bacchus durch Opfer und fröhlichen Genuß seiner Gaben zu ehren.

Vom Verdecke des Schiffes aus bemerkte Jabdas, daß an diesem Nachmittage viele Leute dem Bacchustempel zuwanderten. Die ersten auf dem Plage bei dem Tempel waren einige mit Esen bekränzte Weibspersonen. Dieselben beizien sich, ihre mitgebrachten kleinen eisernen Herde aufzustellen und mit einem lodernben Feuer zu zieren. Über dies wurden flache Pfannen gestellt und in denselben Gläden gebacken; diese wurden auf einen Teller gelegt und mit Honig begossen.

Bald trafen dann in verschiedenen Gruppen, die übrigen Teilnehmer des Festes ein. Viele derselben trugen große Schläuche aus Ziegenfellen, die mit Wein gefüllt waren, hochgewachsen, hagere Männer, wie aus Eisen gefornit, waren darunter, und wilde Burschen, denen niemand gern auf einsamen Wegen begegnet wäre.

Nachdem das Volk versammelt war, wurde die Opferhandlung vollbracht. Auf dem Altare vor der Tempelzelle, in welcher die Statue des Bacchus stand, wurde ein Feuer angezündet.

Unter den Anwesenden war ein Mann, Felsi Sago mit Namen, riesenstark, hochgewachsen, im kräftigsten Alter. Sein Gesicht, die vollen, roten Wangen, von einem prächtigen blonden Bart umgeben, wäre das prächtigste Modell für einen Bacchustopf gewesen. Weinaust, Wollust und Grausamkeit waren diesem Antlitz in unerkennbaren Zügen eingepreßt.

Dieser Mann, dessen reiches, auf die Schultern herabwallendes Haar ein breiter Feukranz schmückte, verrichtete das Geschäft des Opferpriesters, er legte die Honiggläden in das Feuer und begoß sie mit Most.

In wilder Lust tanzten mit Esen bekränzte Burschen und

Mädchen um den Altar, während Sago diese Opferhandlung vorrichtete.

Nun schickten sich die Teilnehmer des Festes an, den Gott der Fruchtbarkeit des Gefildes mit dem Genusse der Gaben zu ehren, die er gesendet. Das Volk lagerte sich in Gruppen auf den Boden, die Weinschläuche wurden geöffnet, die Becher gefüllt, von den mitgebrachten Mundvorräten, besonders Früchten, wurde ausgekostet. Mit jeder Viertelstunde steigerte sich die bacchantische Lust der Anwesenden. Mit wildem Behagen tummelten sich die jüngeren singend und tanzend durcheinander, während die alten mit Wohlgefallen zusahen und dem Becher zusprachen.

Nicht selten ging einer und der andere zum Altar, warf einen Honigladen in die Flamme, goß einen Becher Most in dieselbe und ehrte so mit einem Privatopfer den Gott.

Jabdas sah diesem Treiben vom Verdeckte aus eine Weile zu. Auf einmal verließ er schnell das Schiff und eilte dem Tempel zu. Dort mischte er sich unter das Volk und suchte Gelegenheit, mit Sago zu sprechen.

„Wie freut es mich“ — begann Jabdas — „daß sich mir heute eine so schöne Gelegenheit bietet, in Gemeinschaft mit Euch dem Gotte meine Verehrung darzubringen, denn ich vorzüglich liebe. Von Jugend auf ist Bacchus der Gott gewesen, dem ich vor allen übrigen gekündigt habe. Wie lob' ich Euch, daß Ihr meine Gesinnung teilt und dem Gotte lobt, dem wir die kostbarsten Gaben verdanken. Aber nicht alle halten mit uns, und der liebenswürdige Gott des Weines und der Liebe hat seine Gegner. Hört, was ich meine. Dort drüben im Schiffe befindet sich eine wunderschöne Jungfrau. Wie erfreulich und ehrend wär' es für unsern Gott, wenn auch diese Jungfrau an Eurem Feste teil nehmen würde. Sie wird dies nicht gutwillig tun, denn sie dient dem Gekreuzigten. Zwingt Ihr sie dazu, unsern Gott zu ehren, um so wohlgefälliger wird dies ihm sein, bereitet Ihr ihm diesen Triumph, um so reichlicher wird er Euch segnen.“

Diese Rede war für die Menge, was der Sturmwind ist für das Meer — ein wildes Durcheinander von Stimmen besagte, daß man einverstanden sei, zu tun, was Jabdas anregte.

Vorzüglich war Sago dazu bereit, die Jungfrau solle hergebracht und einen Honigladen zu opfern gezwungen werden.

In härmischer Hast eilten einige Burschen dem Schiffe zu.

Julia sah von ihrer Kajüte aus das, was bei dem Tempel vorging. Sie schloß die Unglücklichen, die noch so tief in Finsternis und Todeschatten saßen, in ihr Gebet ein.

Auf einmal hörte sie Schritte und Männerstimmen auf dem Schiffe. Sie glaubte, Cusebius sei zurückgekommen, und verließ die Kajüte in der freudigen Hoffnung, ihren Vater umarmen zu können.

Wie groß war ihr Schrecken, als sie den wilden Burschen begegnete, die sogleich auf sie losstürmten, wie Geier auf eine Taube.

Ihr Bitten und Sträuben war vergeblich, sie wurde mit Gewalt fortgezogen hinüber zum Tempel und vor Sago.

Jabdas hatte sich etwas unter der Menge verborgen, und wie freute sich sein Herz, als er die heilige Jungfrau daherzerrten sah und sie unter der tobenden Menge stand.

Mit Wohlgefallen weidete der halbetrunkene Sago seine Augen an der herrlichen Gestalt und begann zu sprechen:

„Einer so schönen Jungfrau, wie Dir, ist es gewiß willkommen, mit uns den liebenswürdigen der Götter zu ehren, den Gott des Weines und der Liebe.“

„Ich ehre nur einen Gott, Jesus Christus, der Himmel und Erde gemacht hat“ — erwiderte Julia.

„Du willst unsern Gott nicht ehren, ihn, dem dieser Tempel erbaut ist, dem zu Ehren diese Opferflamme brennt?“

„Es ist nur ein Gott, der Herr des Himmels und der Erde.“

„Und der, dessen Bild jene Zelle schirmt, der unsere Neben mit Trauben schmückt, ist kein Gott in Deinen Augen?“

„In meinen Augen, nein.“

„Und Bacchus, den wir ehren, wer ist er in Deinen Augen?“

„Ein böser Dämon, der Euch mit Blindheit schlägt.“

„Du wagst es, unsern Gott zu schmähen,“ brauste Sago auf und gab der Julia einen Schlag ins Gesicht.

„Ich danke Dir, o Jesu! daß Du mich würdigst, für Dich zu leiden,“ erwiderte diese gelassen.

„Bringt einen Gladen“ — befahl Sago.

Man brachte einen Honigladen und einen Becher voll Most.

„Opfere dem Bacchus!“ — herrschte Sago die Jungfrau an.

„Lieber sterben“ — erwiderte Julia.

„Es soll Dir zu teil werden.“

„Was wollt Ihr, daß mit ihr geschehe?“ — fragte Sago die Umstehenden.

„Kreuziget sie!“ — rief eine kräftige Stimme aus der Menge — es war die Stimme des Jabdas.

„Ja, dies“ — wiederholten mehrere.

„Soll geschehen“ — bestätigte Sago, — „es paßt für die Anbeterin des Gekreuzigten. Frisch aus Werk!“

(Schluß folgt.)



ur Einweihungsfeier der neuerbauten Kirche in De g o t t, Govv. Saratow, die am 20. November d. J. stattfinden wird, werden alle Wohltäter, die durch Spenden zum Entstehen des Gotteshauses beigetragen haben, wie auch alle Katholiken, im Namen der Gemeinde höflich eingeladen. Die Gemeinde, die von unsäglicher Freude über die rasche Realisierung ihrer langgetragenen Hoffnungen erfüllt ist, spricht bei dieser Gelegenheit ihren Söhnern und Wohltätern den herzlichsten Dank aus mit der erneuten Versicherung, daß sie dem zukünftig gegebenen Versprechen treulich nachkommen werde.

Kurat Raphael Baran

Rom 1900.

Ferdinand Stuflesser

Bildhauer u. Altarbauer

in St. Ulrich-Gröden Tirol (Austria)

Inhaber des päpstlichen Ehrenkreuzes.

Empfehle Heil. Statuen aus Holz und fein polychromiert.

Stehende Heil. Statuen

Höhe in Ctm. 100, 120, 140, 170, 180

Preis in Rubeln 35—50—68—100—115

(Pietà) Maria mit

Jesus in Schoß.

Höhe in C. 80-100-120-130

Preis in R. 76-100-160-190

Obiger Preis versteht sich inklusive Verpackung

ab St. Ulrich.

Katalog über Altäre und Kreuzwegstationen, franco

und gratis.



Mit Freuden erfüllen wir hiermit die angenehme Pflicht, Herrn Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden (Tirol-Austria), zu bescheinigen, daß der von ihm im Jahre 1901 in der Pfarrkirche zu Selz (Südböhmen) aufgestellte Hochaltar nicht bloß allgemeine Zufriedenheit erweckt, sondern mit Macht zur Andacht hinzieht. Sachverständige haben nur Worte der wärmsten Anerkennung, die bis heute den Altar gesehen, selbst Anbergsblüthe, waren erstaunt und sprechen unumwunden ihre Bewunderung, ihr Staunen und Lob über dieses „Kunstwerk“ aus. Kurz, wir haben uns entschlossen, ihm auch die Ausführung der Kanzel, die 1/2 tausend Rubel in St. Ulrich kosten soll, anzuvertrauen. Wir können Herrn Ferdinand Stuflesser allen geistlichen Herren mit bestem Willen aufs wärmste empfehlen. Dieses empfehlende Zeugnis stellen wir Herrn Ferdinand Stuflesser als angenehme Dankesspflicht für die gelieferte Arbeit aus. Selz, den 30. Juni 1902.

(Siegillum.)

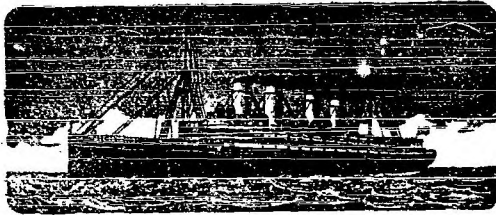
P. Josef Rold, Pfarrer.

Rüster: Rochus Nießling, Kirchenälteste: Bernhard Weill, Johannes Klein, Kandidaten der Kirchenältesten: Franz Fund, Johannes Salmwei.

Dorfälteste: Adam Dapfänger.

Redacteur J. Kruschinsky.

Gute Beköfifigung



Beste Sachverhalte

Karlsberg, Spiro & Co., Liban.

Von der Regierung concessionirtes Contor.
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution
von 15,000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Welttheilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden directe Billete nach Liban (Ankara) ausgegeben. — Von Liban aus kann jeder Reisende ein directes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da directe Billete nach allen Eisenbahnstationen der **Vereinigten Staaten und Canada** ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Liban nach **Amerika** haben die Reisenden nur **einmal** umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлебергъ, Спиро и Ко.**
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**

Magazin Smirnow vormals Martinoff

Deutsche Straße, Haus Parufimow.

Bismaschinen amerik. und automat., Kaffee Kannen der verschiedensten Systeme, Messerwaren, Scheren, Pfropfenzieher, Suttermaschinen, Fleischmaschinen, Plättisen, Kränze aus Metall u. Perlen.

Empfiehlt in großer Auswahl.

Leinwand besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabriken Gribanow, Krimow, Sidorow u. and. Voi. u. Plüschdecken, sammtne Teppiche u. Tischtücher
neu erhalten im Magazin des Handelshauses

A. S. Sgibow u. Ko.

Theaterplatz, Haus Wafurow.

Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

Geeichte Tisch- u. Dezimalwagen, Wageballen

mit Schalen, Waage aus Messing, Eisen und Blech, Gewichte aus Cußeisen und Messing empfiehlt zu mäßigen Preisen

G. Sch. Pinkus. Odessa, Starorefnitschnaja Str., Nr. 28.

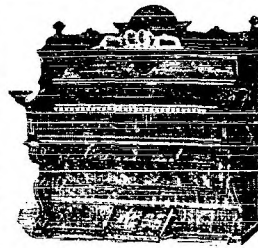
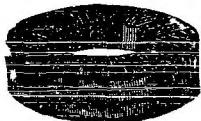
Selbst befindet sich eine Werkstätte speziell z. Regulieren, Eichen u. Stempeln v. Wagen, Waagen u. Gewichten in d. Odessaer Prüfungskammer.

Bei der Mühlensteinniederlage von Iwan Dmitrijewitsch Popow

ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen.

Annahme von Bestellungen.

Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Gedineswerthschstajer Michailo-Archangelstajer Kirche.



Firma

M. Kausch

Odessa, Polizeistr. № 35.

Depot

musikalischer Instrumente
und

Reparatur-Werkstätte

— empfiehlt —

Orgel-Harmonium

der anerkannt besten amerikanischen und deutschen Fabriken
Bell & Co., D. W. Kern, Müller Organ Co., M. Hofberg, K. Mehner
und andere.

Große Auswahl

Flügeln und Pianinos,

von berühmtesten Fabriken Russlands, Deutschlands, Frankreichs und Americas
Harmonikas, Violinen, Acc. Zither, Saiten u. s. w.

Preise billigst. Bedienung prompt und reell.
Preislisten gratis u. franco.

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“

Niederlage: Partizinskaja 34

empfiehlt unter Garantie

echte französische Mühlensteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidenstriebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel
der Mühlenbauanstalt G. Daberio.

— Lager —

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Dreschgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,
Kaphla-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

Uhrenmagazin B. Leitmann und Werkstatt

Ed. Moskauer und Alexander Straße, Haus der gegenseitigen
Kreditgesellschaft.

Verkauf u. Reparatur mit Garantie.

Gesellschaft
M. Helfferich-Sadet
in **Saratow.**

Fabrik u. Hauptniederlage landwirtschaftlicher Maschinen u. Ackerbaugeräte.
Filialen: in Koftow a/D., Armaiwir, Georgiewsk u. Uffj-Labinskaja im Kaukasus, Peltawa, Kremenschgug und

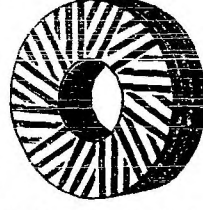
Saratow.



Телеграфный адрес для Харькова и Отдѣлений: **Гельффериходе.**
Kataloge und Preislisten werden unentgeltlich abgesandt.

Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie
Succursale A EPERNON maison fondée en 1752.
La Ferté-s/-Jouarre, (Seine-&-Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat Mühlsteine unseren Fabrikates in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.



Die Mühlsteine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühlsteine an Herrn A. A. Bore (Bocquet) in Saratow verkauft zu haben.

LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.
Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mühlbesitzern zur gefl. Beachtung.
Nachdem ich die Mühlsteine der Firma
Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie
in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Veder-Kamelhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seibenzylinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit.		19 Wersch. breit.		23 Wersch. breit.		19 Wersch. breit.	
Preis pro Arschin	№ №	Preis pro Arschin	№ №	Preis pro Arschin	№ №	Preis pro Arschin	№ №
0—00. 2 R. — R.	1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.				
1. 2 " 10 " 1 " 90 "		7 2 " 70 "	2 " 50 "				
2. 2 " 20 " 2 " — "		8 2 " 80 "	2 " 60 "				
3. 2 " 30 " 2 " 10 "		9 2 " 90 "	2 " 70 "				
4. 2 " 40 " 2 " 20 "		10 3 " — "	2 " 80 "				
5. 2 " 50 " 2 " 30 "		11 3 " 10 "	2 " 90 "				

Über sende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewitsch Borell na ulazu bolshoj Serpienskoj u. Solznoj, svoj dom.
Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александръ Борецъ.
Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Weinhändlers Borell wohnt.

Zur Sommersaison

Schuhwerk Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Nutzen neuester Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin

M. J. Uchobotin

Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.
Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage
Saratow, Koslauer Straße, unter dem Bezirksgericht
Speziell
Farben, Vade, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Modenjournal und Musterstücke Magazin G. A. Ehrlich Saratow, Deutsche Straße, № 29.
Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache, wie allemögliche fertige Musterstücke in natürlicher Größe.
Katalog auf Wunsch gratis.

A. D. Tobias
Saratow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.
Telephon Nr. 457.
Buchdruckerei und Buchbinderei. Schreibutensilien-Magazin. Kontorbücher u. Bagetrahmen. Große Auswahl von Schmuckgegenständen für Zimmer. Niederlag von Vesoliceben.

Wer 300—500 Rbl. monatlich, ohne Risiko und Kosten, ehrlich und dauernd verdienen will (besondere Kenntnisse nicht erforderlich), sende seine Adresse unter W. 410 an das Annoncen-Bureau der „Union“, Stuttgart, Ludwigstraße 56, Deutschland.

Handlung
mit Komtoirbüchern u. Schreibutensilien
von
J. P. Kostjatow und G. B. Solowjew.
Nikolskaja Straße, unter dem Lataren-Gasthause.
Herausgeber D. Scheibhorn.